

Die logische Phänomenologie der Existenzaussagen

Uwe Meixner

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Meixner, Uwe. 2019. "Die logische Phänomenologie der Existenzaussagen." In *Philosophie der Existenz: aktuelle Beiträge von der Ontologie bis zur Ethik*, edited by Andreas Luckner and Sebastian Ostritsch, 67–87. Stuttgart: J.B. Metzler.
https://doi.org/10.1007/978-3-476-04880-6_5.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Die logische Phänomenologie der Existenzaussagen

Uwe Meixner

Existenz und Nichtexistenz werden in mehreren, mehr oder minder stark syntaktisch und/oder semantisch voneinander abweichenden Weisen ausgesagt. Dies gilt insbesondere von der deutschen Sprache; das meiste der nachfolgenden Beschreibungen des Sprachgebrauchs lässt sich jedoch auf jede andere indoeuropäische Sprache übertragen.

Beschreibung aber gibt es nicht ohne Analyse; Beschreibung ist immer schon Analyse. Auch von der logischen Phänomenologie gilt: Die Beschreibung der Phänomene – die dafür notwendige Analyse – enthüllt die philosophische Tiefe, die unter, hinter, bei den Phänomenen ist.

1 Präliminarien: Namen, Aussagesätze, Prädikate

Für die Beschreibung des Sprachgebrauchs hinsichtlich Existenz und Nichtexistenz werden einige begriffliche Werkzeuge benötigt. Diese stelle ich nun vor.

Ein *partikularer Term* – mit anderen Worten: ein *Name* i. e. S. – ist ein Ausdruck, der seinem Sinn nach *vorgibt*, auf etwas ganz Bestimmtes – sei es eins oder mehreres – Bezug zu nehmen (ob er das, was er zu tun vorgibt, auch wirklich tut, ist eine andere Frage). Partikuläre Terme gibt es im Singular oder Plural, mit oder ohne Einschluss einer expliziten Beschreibung des intendierten Referenzobjekts. Ein mit einem bestimmten Artikel oder einem Demonstrativpronomen eingeleiteter in sich abgeschlossener Ausdruck, der kein Satz ist, ist stets ein partikularer Term; aber freilich wird nicht jeder partikuläre Term durch einen Artikel oder ein Demonstrativpronomen eingeleitet. Wir haben: ‚Osten‘ [singularisch, nicht explizit beschreibend], ‚die Himmelsrichtung des Sonnenaufgangs‘ [singularisch, explizit beschreibend], ‚Westen, Osten, Süden und Norden‘ [pluralisch, nicht explizit be-

U. Meixner (✉)
Universität Augsburg
Augsburg, Deutschland
E-Mail: uwe.meixner@phil.uni-augsburg.de

schreibend], ‚die Himmelsrichtungen‘ [pluralisch, explizit beschreibend]. Partikulare Terme stehen links und rechts des identifikativen ‚ist‘ (oder ‚bin‘, ‚bist‘) bzw. identifikativen ‚sind‘ (oder ‚seid‘), wie in den folgenden (wahren) Identitätsaussagen: ‚Osten *ist* die Himmelsrichtung des Sonnenaufgangs‘, ‚Westen, Osten, Süden und Norden *sind* die Himmelsrichtungen‘.

Ein *Aussagesatz* (eine *Aussage*) ist ein Satz, der seinem Sinn nach vorgibt, entweder wahr oder falsch zu sein (ob er das, was er zu sein vorgibt, auch wirklich ist, ist eine andere Frage).

Ein (logisches) *Prädikat* ist ein Ausdruck, der aus einem Aussagesatz hervorgeht, wenn in ihm ein partikularer Term, oder mehrere solche, an einer Stelle, oder an mehreren, durch eine Variable (x , y , z , ...) ersetzt wird; dabei wird genau eine Variable pro Term verwendet (wenn der Term mehrfach im Aussagesatz vorkommt und mehrfach ersetzt wird, dann wird mehrfach dieselbe Variable verwendet), für verschiedene Terme verschiedene Variablen. (Die Anzahl der Variablen, nicht die Anzahl der Vorkommnisse von Variablen, in einem Prädikat ist seine Stellenzahl: ‚ x liebt y ‘ ist ein zweistelliges, ‚ x liebt x ‘ hingegen ein einstelliges Prädikat – wie auch ‚ x existiert‘.)

Ein *genereller Term* ist ein deskriptiv-referentieller Ausdruck, der kein partikularer Term ist und der in einem Haupt(aussage)satz auf ‚ist‘ bzw. ‚sind‘ bis zum Satzende folgt oder ‚ist‘ bzw. ‚sind‘ ab Satzanschluss vorausgeht. Generelle Terme geben demnach *nicht* ihrem Sinn nach vor, auf etwas ganz Bestimmtes Bezug zu nehmen; vielmehr dienen sie ihrem Sinn nach allein der expliziten Beschreibung von etwas oder von Etwassen (insbesondere von alledem, was durch einen partikularen Term benannt wird). Wie partikulare Terme sind generelle Terme *Namen*; während jedoch partikulare Terme Namen i. e. S. sind, folglich auch Namen i. w. S., sind generelle Terme *nur* Namen i. w. S. Generelle Terme gibt es im Singular oder im Plural, komplex oder einfach; wenn einfach, dann als Adjektiv oder als Substantiv.

Zur Illustration möge dienen: ‚Mann‘, ‚ein Mann‘, ‚großer Mann‘, ‚ein großer Mann‘, ‚Großes‘, ‚etwas Großes‘, ‚Männer‘, ‚große Männer‘ und ‚groß‘ sind generelle Terme; ‚der Mann‘, ‚der große Mann‘, ‚der Große‘, ‚die Männer‘, ‚die großen Männer‘ sind hingegen partikulare Terme. Wie ersichtlich ist, enthalten manche partikularen Terme generelle Terme; und auch das Umgekehrte kommt vor: ‚älterer Bruder von Egon Müller‘. Manchmal wird ein und dasselbe Wort (verstanden als phonetische bzw. graphische Einheit) sowohl als genereller als auch als partikularer Term verwendet wird, so etwa in dem folgenden Satz: ‚Gott ist ein Gott.‘

2 Existenz und Nichtexistenz bei partikularem Term im Singular

Existenz und Nichtexistenz können am partikularen Term ausgesagt werden, im Singular oder im Plural. Dieser Aussageweise von Existenz und Nichtexistenz wende ich mich zuerst zu. Ich thematisiere demnach zuerst Aussagesätze der Gestalt ‚ τ existiert‘ bzw. ‚ τ existiert nicht‘ und ‚ τ existieren‘ bzw. ‚ τ existieren nicht‘, wo ‚ τ ‘ für einen beliebigen partikularen Term steht (im Singular bzw. Plural; für die 1. und

2. Person ist die Konjugationsform des Verbs zu modifizieren). Von diesen Aussagesätzen betrachte ich wiederum *die singularischen* zuerst.

Das Prädikat ‚x existiert‘, aus dem durch Substitution eines beliebigen singularisch-partikularen Terms für ‚x‘ ein Aussagesatz hervorgeht, ist ein mehrdeutiges Prädikat, und seine Synonyme sind genauso mehrdeutig wie es selbst. Was aber sind seine Synonyme, d. h.: was sind diejenigen Prädikate, für die gilt, dass jede mögliche Deutung von ‚x existiert‘ auch eine mögliche Deutung jedes von ihnen ist, und jede mögliche Deutung eines von ihnen auch eine mögliche Deutung von ‚x existiert‘ und jedes anderen von ihnen? Im Deutschen findet man – bei Berücksichtigung aller Sprachbereiche und -ebenen – die folgenden Synonyme vor: ‚x ist‘, ‚es gibt x‘, ‚x gibt es‘, ‚x ist seiend‘, ‚x ist ein Seiendes‘, ‚x ist etwas Seiendes‘, ‚x ist existent‘, ‚x ist etwas Existentes‘, ‚x ist etwas Existierendes‘ usw. (wegen der Freiheit der Wortstellung im Deutschen und unter Verwendung weiterer sprachlicher Mittel können leicht noch mehr *singularische Existenzprädikate* – d. h.: Synonyme von ‚x existiert‘ – gebildet werden). Existenz kann also ohne ‚ist‘, oder aber mit dem reinen, nichtkopulativen ‚ist‘, oder aber mit dem kopulativen, um einen generellen Term ergänzten ‚ist‘ ausgesagt werden. Das *logische* Subjekt (das durch ‚x‘ markiert wird) steht dabei in der Regel im Nominativ, kann aber auch im Akkusativ stehen (so ist es bei ‚es gibt x‘ und ‚x gibt es‘).

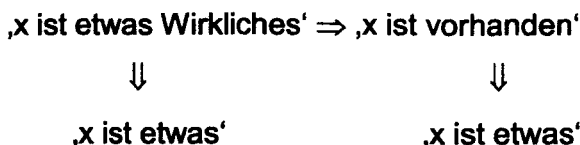
Es kann der Anschein entstehen, als sei das eine oder andere der genannten Prädikate mit ‚x existiert‘ nicht synonym. Der Eindruck kommt dadurch zustande, dass dem jeweiligen Prädikat im Rahmen seiner Mehrdeutigkeit eine andere Deutung gegeben wird als diejenige, die ‚x existiert‘ im Rahmen seiner eigenen Mehrdeutigkeit gerade gegeben wird; an sich – von den Besonderheiten des Kontextes abgesehen, rein aufgrund der semantischen Regeln der Sprache – könnte aber auch ebenso gut beiden Prädikaten genau dieselbe Deutung gegeben werden (deshalb, weil ihre Mehrdeutigkeitsrahmen ganz identische sind).

Bzgl. der Weisen, in denen ‚x existiert‘ – und jedes seiner Synonyme – mehrdeutig ist, ist an erster Stelle (nicht der wichtigsten Stelle) hervorzuheben, dass ‚x existiert‘ so viel bedeuten kann wie ‚x existiert-zu-einer-Zeit‘, oder so viel wie ‚x existiert-zu-jeder-Zeit‘, oder so viel wie ‚x existiert jetzt‘, oder so viel wie ‚x existiert zeitlos‘. Um diese logisch-phänomenologische Untersuchung nicht ausufern zu lassen, konzentriere ich mich auf ‚x existiert‘ im Sinne von ‚x existiert-zu-einer-Zeit‘; in diesem Sinne existiert Sokrates und Napoleon und (vermutlich) der 50. Präsident der USA; ebenso existiert in diesem Sinne die Zahl 2, denn das, von dem man sagen kann, es existiere zeitlos, von dem kann man auch immer sagen, es existiere zu jeder Zeit, also auch zu einer Zeit. Die Konzentration auf ‚x existiert‘ *in diesem Sinn* und auf seine Synonyme und nachfolgend zur Sprache kommende Deutungsprädikate *im genau entsprechenden Sinn* bleibt im Folgenden (weitgehend) implizit. Explizit sei darauf hingewiesen, dass ‚x existiert nicht‘ im Sinne der erfolgten Sinnfestlegung so viel besagen muss wie ‚x existiert-zu-keiner-Zeit‘ (oder: ‚x existiert niemals‘).

Was sind nun die möglichen Deutungen von ‚x existiert‘ und damit auch von ‚x ist‘, ‚es gibt x‘, ‚x gibt es‘, ‚x ist seiend‘ usw., also auch aller anderen singularischen Existenzprädikate? Das Prädikat ‚x existiert‘ hat sowohl rein ontologische,

nichtsprachreferentielle Deutungen wie auch eine sprachreferentielle Deutung. Es gibt logisch-phänomenologische Indizien für das Auftreten aller dieser Deutungen von ‚x existiert‘.

Die drei rein ontologischen Deutungen sind diese: (1) ‚x existiert‘ besagt so viel wie ‚x ist etwas‘ (synonym: ‚x ist ein Etwas‘, ‚x ist mit etwas identisch‘); (2) ‚x existiert‘ besagt so viel wie ‚x ist etwas Wirkliches‘; (3) ‚x existiert‘ besagt so viel wie ‚x ist vorhanden‘ (synonym: ‚x ist etwas Vorhandenes‘). Die Deutungen sind logisch verschieden (also *simpliciter* verschieden). Denn zwar folgt daraus, dass x vorhanden bzw. etwas Wirkliches ist, logisch, dass x etwas ist; aber daraus, dass x etwas ist, folgt logisch weder, dass x vorhanden ist, noch, dass es etwas Wirkliches ist. Des Weiteren folgt daraus, dass x etwas Wirkliches ist, zwar logisch, dass x (im rein ontologischen Sinn) vorhanden ist; aber daraus, dass x vorhanden ist, folgt nicht logisch, dass x etwas Wirkliches ist. Die logischen Verhältnisse zwischen den drei rein ontologischen Deutungsprädikaten von ‚x existiert‘ sind also, im Diagramm dargestellt, diese:



Wobei neben keinem der drei horizontal bzw. vertikal eingezeichneten Vorkommnisse des Pfeils (der logischen Folgerung) auch dessen Umkehrung hingesetzt werden kann.

Obwohl es sich nun logisch wie dargestellt verhält, könnte es immer noch – freilich logisch kontingenterweise – so sein, dass die drei rein ontologischen Deutungsprädikate von ‚x existiert‘ auf genau dasselbe zutreffen. Würden etwa ‚x ist etwas‘ und ‚x ist etwas Wirkliches‘ auf dasselbe zutreffen, extensionsgleich sein, so würde daraus – angesichts der oben festgestellten logischen Verhältnisse – folgen, dass auch ‚x ist vorhanden‘ auf dasselbe wie die zuvor genannten Prädikate zutrifft. Dagegen spricht jedoch die logische Phänomenologie: Manche Handlungsmöglichkeiten (dies oder das oder jenes zu tun) sind zwar vorhanden[-zu-einer-Zeit], aber sind nichts [Zu-einer-Zeit-]Wirkliches;¹ ‚x ist vorhanden‘ und ‚x ist etwas Wirkliches‘ treffen also nicht auf dasselbe zu. Manche möglichen Welten (m. a. W., maximal umfassende Möglichkeiten) sind zwar etwas (kann man doch über sie reden und über sie nachdenken), aber sie sind nicht vorhanden; auch ‚x ist etwas‘ und ‚x ist vorhanden‘ treffen also nicht auf dasselbe zu. Der Sachverhalt, dass 2 + 2 gleich 5 ist, ist etwas (ist er doch mit sich selbst identisch), ist aber nichts Wirkliches (d. h. bei ihm: nichts wirklich Bestehendes); die Eigenschaft, ein Einhorn zu sein, ist ebenfalls etwas – und ist ebenfalls nichts Wirkliches (d. h. bei ihr: nichts wirklich Vorkommendes). Auch davon, dass ‚x ist etwas‘ und ‚x ist etwas Wirkli-

¹ Als *Möglichkeiten* sind sie freilich etwas Wirkliches: durch ihr wirkliches Möglichssein. Aber als *Inhalte des Möglichsseins* sind sie nichts Wirkliches, sondern nur etwas Mögliches.

ches' auf dasselbe zutreffen, kann also keine Rede sein. Die drei rein ontologischen Deutungsprädikate von ‚x existiert‘ sind also nicht nur ihrer phonetischen bzw. graphischen Gestalt und ihrem logischen Gehalt nach verschieden, sie sind auch extensionsverschieden, umfangsverschieden. Dies jedenfalls ist die Auskunft der logischen Phänomenologie, die sich an den Sprachgebrauch hält. Die drei rein ontologischen Deutungsprädikate von ‚x existiert‘ sind zudem auch *modal* verschieden, wie gleich zu sehen sein wird. Ihre Unterschiede bedingen, dass sich die singularischen Existenzprädikate – ‚x existiert‘ und seine Synonyme – je nach Deutung sehr unterschiedlich verhalten.

Wird ‚x existiert‘ im Sinne von ‚x ist etwas‘ gedeutet, so hat das unmittelbar zur Folge, dass es logisch notwendig ist, dass alles existiert (denn es ist logisch notwendig, dass alles mit etwas – nämlich mit sich selbst – identisch ist); ja, es hat sogar zur Folge, dass von allem gilt, es existiere mit logischer Notwendigkeit (denn jedes ist ja mit logischer Notwendigkeit mit etwas identisch: sich selbst). Die erstere Konsequenz kommt der alten Lehre entgegen, gemäß welcher Existenz – oder Sein – eine Transzendentalie ist, also kategorienübergreifend auf alles zutrifft (wodurch aber rein gar nichts darüber gesagt ist, was denn nun existiert). Die zweite Konsequenz hingegen widerspricht der tief verwurzelten Intuition, dass vieles zwar existiert, aber auch nicht hätte existieren können, also nicht logisch notwendigerweise existiert, sondern nur logisch kontingenterweise.

Deutet man ‚x existiert‘ im Sinne von ‚x ist etwas Wirkliches‘, so wird man dieser letztgenannten Intuition zwar gerecht, denn vieles offenbar ist zwar etwas Wirkliches, hätte aber leicht auch nichts Wirkliches sein können (etwa jedes irdische Lebewesen, das jemals lebt). Dafür wird es aber bei der Deutung von ‚x existiert‘ durch ‚x ist etwas Wirkliches‘ eher zweifelhaft, dass es logisch notwendig ist, dass alles existiert. Manchen Philosophen (Alexius Meinong ist der bekannteste unter diesen) gilt es gar mit Gewissheit als nicht logisch notwendig, dass alles existiert, und zwar deshalb, weil manches in der Tat nicht existiere: deshalb, weil manches nichts Wirkliches ist und ‚existieren‘ nun eben so viel wie ‚etwas Wirkliches sein‘ besage.

An diesem Gedankengang ist nichts auszusetzen, wenn man die Deutung von ‚existieren‘ wählt, die er voraussetzt. Dabei braucht man, um die Allexistenz und mit ihr auch deren logische Notwendigkeit auszuschließen, gar nicht auf die Etymologie von ‚etwas Wirkliches‘ zurückzugreifen und den alten semantischen Gehalt wiederzubeleben, gemäß welchem *etwas Wirkliches* etwas ist, *was wirkt*. Auch ganz ohne Bemühung jener Etymologie und den daran anschließenden Verweis auf Wirkungsloses – seien es Epiphänomene, seien es Abstrakta – gilt, dass manches nichts Wirkliches ist; oben wurden bereits Beispiele genannt.

Allerdings ist die Wahrheit von ‚Manches existiert nicht‘ offenbar an die Deutung von ‚x existiert‘ durch ‚x ist etwas Wirkliches‘ gebunden. Der Satz ‚Manches existiert nicht‘ wandelt sich von einer Wahrheit in eine Falschheit, wenn ‚x existiert‘ statt durch ‚x ist etwas Wirkliches‘ durch ‚x ist etwas‘ gedeutet wird – eine Deutung freilich, die, wie gesehen, ihren ihr eigenen Nachteil hat. Wird nun demgegenüber ‚x existiert‘ im Sinne von ‚x ist vorhanden‘ gedeutet, so scheint es, dass der ontologische Skandal der *Nichtexistenz von manchem* (inakzeptabel sei das, meint

die Mehrheit der Philosophen) vermieden werden kann und zugleich an der *Kontinenz der Existenz von manchem* festgehalten werden kann. Denn es scheint sowohl wahr zu sein, dass logisch notwendigerweise alles vorhanden ist, als auch wahr zu sein, dass manches nicht logisch notwendigerweise vorhanden ist. Die Deutung von ‚x existiert‘ durch ‚x ist vorhanden‘ scheint also gegenüber den beiden anderen rein ontologischen Deutungen von ‚x existiert‘ im Vorteil zu sein. Doch auch sie hat ihren nicht eben kleinen Preis – wenn sie denn den in Rede stehenden Vorteil tatsächlich und nicht nur scheinbar hat. Hat sie ihn, dann kann nämlich für ‚x ist vorhanden‘ und damit für ‚x existiert‘ die *umgekehrte* (sog.) *Barcan-Formel* (logischer Modalität) nicht gelten – während doch deren Geltung für alle Prädikate immens plausibel ist. Die umgekehrte Barcan-Formel (logischer Modalität) ist das folgende Schema: Wenn es logisch notwendig ist, dass alles [jedes] Φ t, dann ist es für jedes [alles] logisch notwendig, dass es Φ t [oder logisch äquivalent: Wenn es für manches logisch möglich ist, dass es nicht Φ t, dann ist es logisch möglich, dass manches nicht Φ t]. Dieses Schema muss sowohl für ‚vorhanden ist‘ als auch für ‚existiert‘ (wenn diese Ausdrücke ‚ Φ t‘ im Schema uniform ersetzen) zu einer falschen Aussage werden und also entgegen dem überwältigenden Anschein gar kein für alle Prädikate gültiges Schema sein, wenn es denn wirklich sowohl logisch notwendig ist, dass alles vorhanden ist (das heißt bei der nun betrachteten Existenzdeutung: alles existiert), als auch für manches nicht – d. h.: nicht für jedes – logisch notwendig ist, dass es vorhanden ist (d. h.: existiert).

Tatsächlich lässt sich eine den eben beschriebenen Konflikt vermeidende besondere Außerkraftsetzung der umgekehrten Barcan-Formel für ‚x ist vorhanden‘ – und damit für ‚x existiert‘ in der Deutung durch ‚x ist vorhanden‘ – nur durch einen ‚Trick‘ klar und deutlich erreichen, nämlich indem man ‚alles/jedes‘ von vornherein im Sinne von ‚alles/jedes Vorhandene‘ versteht. Dann ist ‚Alles [d. h. jetzt: alles Vorhandene] ist vorhanden‘ trivialerweise eine logische Wahrheit, und folglich ist es gewiss logisch notwendig, dass alles vorhanden ist; und zugleich bleibt es gewiss auch beim Verständnis von ‚alles/jedes‘ im Sinne von ‚alles/jedes Vorhandene‘ dabei, dass es nicht für jedes (d. h. jetzt: nicht für jedes Vorhandene) logisch notwendig ist, dass es vorhanden ist. Der Sprachgebrauch spricht aber nun keineswegs eher für ein Verständnis von ‚alles/jedes‘ im Sinne von ‚alles/jedes Vorhandene‘ als für ein Verständnis dieser Ausdrücke im Sinne von ‚alles/jedes überhaupt [gleichgültig, ob vorhanden oder nicht]‘ (und man beachte: Nur ‚Alles Vorhandene ist vorhanden‘ ist eine triviale logische Wahrheit, ‚Alles überhaupt ist vorhanden‘ ist das mitnichten). Die immense Plausibilität der umgekehrten Barcan-Formel legt vielmehr nahe, dass das letztere Verständnis, bei dem sie unausbleiblich für alle Prädikate gilt, das vorherrschende ist.

Allerdings besteht darüber, wie ernst der Sprachgebrauch (und also die logische Phänomenologie) zu nehmen ist, unter den Philosophen Uneinigkeit. Die umgekehrte Barcan-Formel – deren Allgemeingültigkeit – zu opfern, sind nicht wenige Logiker unter den Philosophen bereit (an prominentester Stelle: Saul Kripke²).

² Kripke 2013a, 55.

Nimmt man sie aber an,³ dann ist leicht zu sehen, dass der meinongsche ontologische Skandal so gut wie unausweichlich wird:

Gemäß der umgekehrten Barcan-Formel (logischer Modalität, in ihrer Allgemeingültigkeit) gilt: Wenn es für manches logisch möglich ist, dass es nicht existiert, dann ist es logisch möglich, dass manches nicht existiert. Da davon auszugehen ist, dass es für manches logisch möglich ist, dass es nicht existiert (ich, z. B., existiere doch nicht logisch notwendigerweise), folgt also logisch: Es ist logisch möglich, dass manches nicht existiert. Doch dann muss es wohl auch tatsächlich so sein, dass manches nicht existiert, und nicht bloß logisch möglich sein; denn würde nun statt der Nichtexistenz von manchem die Allexistenz der Fall sein, dann könnte doch neben der Allexistenz nicht gut zugleich die logische Möglichkeit ihrer Negation bestehen (welche ja besteht, wie gesehen): Die Allexistenz muss doch, wenn sie der Fall ist, logisch notwendigerweise der Fall sein; sie ist nichts logisch Kontingentes. Aber, wie gesehen, wäre sie *im Widerspruch dazu* etwas logisch Kontingentes – wenn sie der Fall wäre. Sie ist folglich nicht der Fall, sondern im Gegenteil ist die Nichtexistenz von manchem der Fall.

Da die drei rein ontologischen Deutungen von ‚x existiert‘ weithin als unbefriedigend empfunden werden, gewinnt die nicht rein ontologische, die sprachreferentielle Deutung von ‚x existiert‘ an Bedeutung. Gemäß ihr besagt ein Existenzsatz mit singularisch-partikularem Term, dass dieser Term auf etwas Bezug nimmt (was der Term seinem Sinn nach vorgibt); die Negation des Satzes hingegen besagt, dass der Term auf nichts Bezug nimmt (obwohl er seinem Sinn nach vorgibt, auf etwas Bezug zu nehmen). Beispielsweise besagt der Satz ‚Pegasus existiert nicht‘ gemäß der nun betrachteten Deutung von ‚x existiert‘, dass der Term ‚Pegasus‘ auf nichts Bezug nimmt; und der Satz ‚Der König von Frankreich im Jahre 2000 existiert nicht‘ besagt ihr gemäß, dass der Term ‚der König von Frankreich im Jahre 2000‘ auf nichts Bezug nimmt. Beide negativen Existenzsätze möchte man gerne als wahr ansehen; der große Vorteil der sprachreferentiellen Deutung von ‚x existiert‘ ist, dass man, wenn man jene Sätze als wahr ansieht, dadurch nicht in logisch-ontologische Schwierigkeiten gerät. Denn aus einem Satz der Gestalt ‚ τ existiert nicht‘ mit singularisch-partikularem Term folgt nun nicht mehr logisch ‚Manches existiert nicht‘ (was doch bei jeder rein ontologischen Deutung von ‚x existiert‘ aus ‚ τ existiert nicht‘ unausbleiblich folgt), also nicht mehr derjenige Satz, den man partout nicht als wahr ansehen möchte (Meinong freilich war anderer Meinung – und stand mit seiner Meinung lange Zeit so gut wie allein da). Tatsächlich verbindet sich die sprachreferentielle Deutung von ‚x existiert‘ mit der oben an erster Stelle angeführten rein ontologischen Deutung dieses Prädikats (wonach ‚x existiert‘ so viel besagt wie ‚x ist etwas‘) in der folgenden Weise: Bei Sätzen der Gestalt ‚ τ existiert‘ und ‚ τ existiert nicht‘ mit singularisch-partikularem Term wird von der sprachreferentiellen Deutung von ‚x existiert‘ ausgegangen; bei Aussagesätzen hingegen, in denen ‚x existiert‘ nicht auf einen singularisch-partikularen Term trifft, sondern mit einem singularischen sog. *Quantor* („manches“, „alles“, „jedes“, „nichts“, „keines“)

³ Zur Umkehrung der Barcan-Formel (und nebenbei zur Barcan-Formel selbst), zu ihren Geltungsvoraussetzungen und den sich mit ihr ergebenden Konsequenzen: Meixner 2017, 52–54.

verbunden wird, soll ‚x existiert‘ so viel besagen wie ‚x ist etwas‘. Demzufolge hält man sowohl ‚Alles existiert‘ für wahr, als auch ‚Pegasus existiert nicht‘. Dass man damit in einen Widerspruch zum klassischen prädikatenlogischen Prinzip der Allinstanziierung gerät, gilt nicht als Nachteil: Es ist hier eben, sagt man, von der klassischen Logik zur sog. *Freien Logik* zu wechseln, wo das klassische, uneingeschränkte Prinzip der Allinstanziierung durch ein eingeschränktes ersetzt ist.

Als ein nicht so leicht von der Hand zu weisender Einwand gegen die sprachreferentielle Deutung von ‚x existiert‘ muss hingegen gelten, dass es merkwürdig erscheint, dass ein Prädikat, das in allen seinen Anwendungsfälle – also überall in singularischen Existenzsätzen, ob positiven oder negativen – vorgibt, ein objektsprachliches Prädikat zu sein, dort doch tatsächlich ein metasprachliches sein soll. Aber andererseits: Was soll es denn anderes heißen, als dass der partikulare Term ‚der König von Frankreich im Jahre 2000‘ auf nichts Bezug nimmt, wenn gesagt wird (wahrheitsgemäß), dass der König von Frankreich im Jahre 2000 nicht existiert? In der Tat: Bei der Anwendung von ‚x existiert‘ auf singularisch-partikulare Terme, die Beschreibungen enthalten, also bei singularischen sog. *Kennzeichnungstermen*, im Englischen: ‚definite descriptions‘, hat die sprachreferentielle Deutung jenes Prädikats ihr größtes Recht. Man wird sie jedoch nicht bei jeder Anwendung von ‚x existiert‘ auf einen singularisch-partikularen Term in Anschlag bringen können. Gegen die allgemeine Unterstellung der sprachreferentiellen Deutung bei allen singularischen Existenzsätzen (positiven und negativen) sprechen die folgenden Phänomene: (A) Nicht nur wird Nichtexistentes mit Nichtexistentem verglichen, sondern auch Nichtexistentes mit Existentem und Existentes mit Nichtexistentem (‚Hercule Poirot und Sherlock Holmes sind ungefähr gleichklug, aber selbstverständlich ist Holmes weit klüger als Hauptkommissar Müller; Müller ist aber doch klüger als Dr. Watson‘). (B) Nicht nur Existentes, sondern auch Nichtexistentes wird unterschieden und gezählt (‚Pegasus und Sherlock Holmes sind zwei verschiedene Nichtexistierende‘). Es ist also ersichtlich, dass Nichtexistentem im Denken und Sprechen ein positiver ontologischer Status zugewiesen wird, wenn auch nicht gerade der der Existenz.⁴ Folgender ‚Reim‘ auf die Phänomene bietet sich überdeutlich an: Sherlock Holmes und Pegasus sind zwei verschiedene Etwasse (verfügen deshalb beide über einen positiven ontologischen Status), die aber beide nichts Wirkliches sind (deshalb beide nicht existieren – gemäß der zweiten der oben angeführten rein ontologischen Deutungen von ‚x existiert‘).

Im Weiteren werden nur noch rein ontologische Deutungen der Existenzprädikate betrachtet. Nach den rein ontologischen Deutungen von ‚x existiert‘ (und von dessen Synonymen) geht es im nächsten Abschnitt (vor allem) um die rein ontologischen Deutungen des pluralischen Prädikats ‚x existieren‘ (und seiner Synonyme).

⁴ Den äußerst nützlichen Begriff des ontologischen Status, der, auch wenn er positiv ist, nicht gleich auf Existenz hinauslaufen muss, habe ich von Erwin Tegtmeier gelernt.

3 Existenz und Nichtexistenz bei partikularem Term im Plural

Nicht nur singularische, sondern auch pluralische partikuläre Terme haben einfache pronominale Formen: ‚wir‘, ‚ihr‘, ‚sie‘, ‚diese‘. Gelegentlich wird mit einem Personalpronomen ein komplexer pluralisch-partikularer Term gebildet: ‚wir Kinder‘, ‚ihr Frauen‘. Aber in der Regel gilt: Ein komplexer partikularer Term τ im Plural, wie er in Sätzen der Gestalt ‚ τ existieren‘ und ‚ τ existieren nicht‘ auftritt, hat die Gestalt einer Aufzählung – *Liste* – oder die eines pluralischen Kennzeichnungsterms; d. h.: τ kann die Gestalt ‚ $\tau_1, \tau_2, \dots, \tau_N$ ‘ haben (wobei anstelle der Kommata jederzeit ‚und‘ stehen kann und die mit ‚ τ_1 ‘, ‚ τ_2 ‘, ‚ τ_N ‘ gemeinten Ausdrücke abermals partikuläre Terme sind, sei es im Singular oder im Plural; ‚ τ_1 und ‚ τ_2 ‘ ist die häufigste Spezialisierung jener allgemeinen Gestalt) oder die Gestalt ‚die[se] Φ ‘ (wo ‚ Φ ‘ für einen generellen Term im Plural steht). Beispiele für pluralisch-partikuläre Terme, die Listen sind, sind etwa diese: ‚Venus, Mars und Jupiter‘,⁵ ‚die Erde und die anderen Planeten‘, ‚Helmut Schmidt und Helmut Kohl‘, ‚Sherlock Holmes und Hercule Poirot‘, ‚Kaiser Wilhelm II. und König Arthur‘. Beispiele für pluralische Kennzeichnungsterme sind etwa diese: ‚die Menschen‘, ‚die Menschen im Lande‘, ‚diese Kinder‘, ‚die römischen Götter‘, ‚die von der Erde verschiedenen Planeten‘, ‚die Töchter Obamas‘, ‚die Söhne Wittgensteins‘, ‚die Quadratwurzeln aus 2‘, ‚die Summen aus 3 und 4‘, ‚die zwölf Apostel‘.

Führt ein singularischer Kennzeichnungsterm stets die Präsupposition mit sich, dass die Anzahl derjenigen Etwasse, die der im Term enthaltenen Beschreibung genügen, exakt gleich 1 ist, so präsupponiert demgegenüber ein pluralischer Kennzeichnungsterm stets, dass die Anzahl der Etwasse, die der in ihm enthaltenen Beschreibung genügen, gleich 2 oder größer ist. Oft fordert bei pluralischen Kennzeichnungstermen die mitgeführte Präsupposition zudem eine ganz bestimmte Anzahl (gleich 2 oder größer) von Etwasen, die der Beschreibung genügen, wie im Fall der Kennzeichnungsterme ‚die zwölf Apostel‘, ‚die beiden Liebenden‘, ‚die sieben freien Künste‘. Eine Existenzaussage mit einem Kennzeichnungsterm, dessen Präsupposition (für sein Bezugnehmen) nicht erfüllt ist, ist weder wahr noch falsch, sei sie positiv oder negativ, singularisch oder pluralisch. Dieses Prinzip – das Präsuppositionsprinzip für Kennzeichnungsterme – hat zur Folge (angesichts der Fakten), dass z. B. der Satz ‚Die Söhne Wittgensteins existieren‘ und der Satz ‚Der Sohn Wittgensteins existiert‘ weder wahr noch falsch sind; Gleiches gilt von den Verneinungen dieser Sätze. Gibt man der nicht unbeträchtlichen Neigung nach, diese negativen Existenzsätze nicht für weder wahr noch falsch, sondern im Gegenteil für wahr (und nicht falsch) zu halten (das zentrale Prinzip für logische Idealsprachen, nämlich das Bivalenzprinzip, würde dadurch gewahrt), so muss man jenes Prinzip aufgeben und sich der sprachreferentiellen Deutung der Existenzprädikate zuwenden; oder aber man muss, wenn man bei einer rein ontologischen Deutung

⁵ Der Ausdruck ‚Die Venus, der zweite Planet der Sonne und der Morgenstern‘ ist ein pluralisch-partikularer Term in der hier allein relevanten sprachlichen (syntaktisch-semantischen) Hinsicht: er ist es aber nicht in ontologischer Hinsicht. (Entsprechendes von ‚Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist‘ anzunehmen, wäre die christliche Häresie des Modalismus.)

der Existenzprädikate bleibt und Kennzeichnungsterme weiterhin als Namen i. e. S. gelten lässt (sie nicht à la Russell ‚eliminiert‘⁶), eine äußerst künstliche Maßnahme treffen: Ein geeigneter Ersatzbezug von ‚die Söhne Wittgensteins‘ und ‚der Sohn Wittgensteins‘ – Kennzeichnungsterme, die *zunächst* auf nichts Bezug nehmen, weil ihre jeweilige Präsupposition nicht erfüllt ist – muss per Konvention festgelegt werden: im letzteren Fall ein Etwas, von dem feststeht, dass es nicht existiert; im ersteren Fall gewisse Etwasse, von denen feststeht, dass sie nicht existieren. Freilich wäre dadurch die Deutung von ‚x existiert‘ durch ‚x ist etwas‘ und von ‚x existieren‘ durch ‚x sind Etwasse‘ ausgeschlossen (in deren Konsequenz ja die Wahrheit von ‚Alles existiert‘ läge) – und somit wäre auch aus einem anderen Grund als den schon vorgebrachten Gründen nicht von der Hand zu weisen, *dass manches nicht existiert*. (Friede dem Geiste Meinongs!)

Doch sei am äußerst natürlichen Präsuppositionsprinzip für Kennzeichnungsterme festgehalten. Es folgt mit ihm auch (angesichts der Fakten), dass der Satz ‚Die Tochter Obamas existiert‘ weder wahr noch falsch ist; Gleiches gilt von ‚Die Tochter Obamas existiert nicht‘. Hingegen ist bei dem Satz ‚Die Töchter Obamas existieren‘ die Präsupposition des auftretenden Kennzeichnungsterms erfüllt, und der Satz ist wahr (und nicht falsch). Er ist deshalb wahr, weil jede positive Existenzaussage mit einem Kennzeichnungsterm, dessen Präsupposition erfüllt ist, wahr ist, sofern alles das existiert, worauf dieser Kennzeichnungsterm Bezug nimmt (was nichts anderes ist als alles das, was der in ihm enthaltenen Beschreibung genügt), und weil es zudem tatsächlich so ist, dass alles das existiert, worauf der Kennzeichnungsterm ‚die Töchter Obamas‘ Bezug nimmt (nämlich die eine Tochter Obamas und die andere). Wiederum: Jede negative Existenzaussage mit einem Kennzeichnungsterm, dessen Präsupposition erfüllt ist, ist wahr, sofern alles das, worauf dieser Kennzeichnungsterm Bezug nimmt, nicht existiert. Aufgrund dieses letzteren Wahrheitsprinzips und der Fakten erhält man beispielsweise: ‚Die römischen Götter existieren nicht‘ und ‚Der oberste griechische Gott existiert nicht‘ sind wahr.

Pluralisch-partikulare Terme, die Listen sind, sind nun analog zum eben Gesagten zu behandeln: Wenn τ_1 existiert und τ_2 existiert ... und τ_N existiert, dann ist der Satz ‚ $\tau_1, \tau_2, \dots, \tau_N$ existieren‘ wahr; wenn hingegen τ_1 nicht existiert und τ_2 nicht existiert ... und τ_N nicht existiert, dann ist der Satz ‚ $\tau_1, \tau_2, \dots, \tau_N$ existieren nicht‘ wahr. Diesen Wahrheitsprinzipien zufolge ist es wahr (angesichts der Fakten), dass Helmut Schmidt und Helmut Kohl existieren, und wahr, dass Sherlock Holmes und Hercule Poirot nicht existieren. Aber wie steht es mit dem Existenzsatz ‚Kaiser Wilhelm II. und König Arthur existieren‘ und seiner Negation ‚Kaiser Wilhelm II. und König Arthur existieren nicht‘? Die beiden Wahrheitsprinzipien für pluralische Existenzsätze mit Listen (partikularer Terme) liefern keine Handhabe, diesen Sätzen, in ihrem üblichen Verständnis, einen Wahrheitswert zuzuordnen; denn wir haben es hier mit einem gemischten Fall zu tun (gemischt in der einfachsten Weise): Kaiser Wilhelm II. existiert, König Arthur jedoch existiert nicht (mag

⁶ Zur Russell'schen Elimination (d. h.: kontextuellen Definition) von Kennzeichnungstermen: Kutschera/Breitkopf 1985, 134–135.

er auch ein existentes historisches Vorbild haben). Wie soll man sich zu solchen gemischten Fällen stellen? Die natürliche Antwort ist diese: Nehmen in einer Liste von partikularen Termen – also in einem Ausdruck der Gestalt $\tau_1, \tau_2, \dots, \tau_N$ aus partikularen Termen τ_i – manche der Terme auf Existentes Bezug und manche auf Nichtexistentes, dann ist weder $\tau_1, \tau_2, \dots, \tau_N$ existieren‘ wahr, noch $\tau_1, \tau_2, \dots, \tau_N$ existieren nicht‘. (Dasselbe Resultat tritt ein – jedenfalls ist es so am natürlichsten –, wenn einer oder mehrere der Terme in der Liste auf *nichts* Bezug nehmen, wie in ‚die Töchter Obamas und die Söhne Wittgensteins‘, ‚die Eltern, die Kinder und die weiteren Nachfahren Wittgensteins‘.)

Ist eine Reduktion von pluralisch-partikularen Existenzaussagen auf singularisch-partikulare möglich? Sie wäre genau dann möglich, wenn das, was sich mit den ersteren Aussagen sagen lässt, sich stets auch unter ausschließlicher Verwendung der letzteren sagen ließe. Aber die obigen Betrachtungen zeigen, dass das nicht der Fall ist. Der Satz ‚Kaiser Wilhelm II. und König Arthur existieren‘ (wie auch dessen Negation) ist, in seinem üblichen Verständnis, weder wahr noch falsch und besagt etwas, was weder wahr noch falsch ist. Der Satz ‚Kaiser Wilhelm II. existiert, und König Arthur existiert‘ hingegen ist falsch und besagt etwas, was falsch ist, also etwas, was *nicht* weder wahr noch falsch ist – und ist doch dabei gewiss der beste Versuch, den Inhalt des fraglichen pluralisch-partikularen Existenzsatzes unter ausschließlicher Verwendung singularisch-partikularer Existenzaussagen zum Ausdruck zu bringen.

Es ist in diesem Zusammenhang auch darauf hinzuweisen, dass $\tau_1, \tau_2, \dots, \tau_N$ existieren‘ nicht dasselbe besagt wie ‚das Kollektiv aus $\tau_1, \tau_2, \dots, \tau_N$ existiert‘; und dass ‚die[se] Φ existieren‘ nicht dasselbe besagt wie ‚das Kollektiv der [bzw. dieser] Φ existiert‘. Gleiches gilt, wenn, statt vom Kollektiv, von der Menge oder der Gruppe aus $\tau_1, \tau_2, \dots, \tau_N$ gesprochen wird, bzw. von der Menge oder Gruppe der [bzw. dieser] Φ . ‚Kaiser Wilhelm II. und König Arthur existieren‘ ist weder wahr noch falsch (oder anders gesagt: weder dieser Satz noch seine Negation ist wahr). Aber: ‚Das Kollektiv [bzw.: die Gruppe, die Menge] aus Kaiser Wilhelm II. und König Arthur existiert‘ – ist das nun auch ein Satz, der weder wahr noch falsch ist? Wohl nicht; es scheint vielmehr, dass durch den Übergang vom Plural zum Singular nun entweder Wahrheit oder Falschheit vorliegen müsse, das fragliche Kollektiv entweder existieren oder nicht existieren müsse. Man wird sich *hier* vielleicht für die Nichtexistenz entscheiden; in einem anderen Fall ist eher Existenz angezeigt: Das Kollektiv (die Gruppe, die Menge) *der Heiligen* existiert, wenn auch manches Mitglied dieses Kollektivs (dieser Gruppe, dieser Menge) nicht existiert (von St. Christophorus dürfte die Nichtexistenz sicher sein). Es existiert somit das Kollektiv der Heiligen, obwohl weder ‚Die Heiligen existieren‘ noch ‚Die Heiligen existieren nicht‘ wahr ist (beide Sätze also weder wahr noch falsch sind; die erfüllte Präsupposition für das Bezugnehmen von ‚die Heiligen‘ steht dem nicht entgegen); denn es ist weder so, dass jeder Heilige existiert (St. Christophorus existiert nicht), noch so, dass jeder Heilige nicht existiert (St. Johannes vom Kreuz existiert).

Mithin: Eine Reduktion von Existenzaussagen mit pluralisch-partikularen Termen auf singularisch-partikulare Existenzaussagen ist nicht möglich; sie wird verhindert durch pluralisch-partikulare Terme (ob Listen oder Kennzeichnungsterme),

die in ihrer gelungenen pluralischen Bezugnahme sowohl auf Existentes als auch auf Nichtexistentes Bezug nehmen.

Da das logische Subjekt einer pluralisch-partikularen Existenzaussage im Plural steht,⁷ unterscheidet sie sich semantisch ganz erheblich von einer singularisch-partikularen. Aber auf der Prädikatseite scheint zunächst alles – im Wesentlichen – beim Alten zu bleiben: Wie das singularische Prädikate ‚x existiert‘ drei rein ontologische Deutungen hat, so hat dieselben rein ontologischen Deutungen (nur eben ins Pluralische gewendet) auch das pluralische Prädikat ‚x existieren‘: Es bedeutet so viel wie (1) ‚x sind etwas‘, oder so viel wie (2) ‚x sind etwas Wirkliches‘, oder so viel wie (3) ‚x sind vorhanden‘. Auf den zweiten Blick wird aber klar, dass die Lage nicht ganz so einfach ist. Denn hinter dem Wörtchen ‚sind‘ in (1), (2) und (3) lässt sich die adverbiale Bestimmung ‚jeweils‘, oder aber die adverbiale Bestimmung ‚zusammen‘ einschieben, wodurch der Aussagegehalt erst vervollständigt wird; die fraglichen pluralischen Prädikate sind also an sich ambig. Zwar ist im Falle von ‚x sind vorhanden‘ die Ambiguität (ontologisch) harmlos; denn wenn die So-und-so *zusammen* vorhanden sind, dann sind sie auch *jeweils* vorhanden, und wenn die So-und-so *jeweils* vorhanden sind, dann sind sie auch *zusammen* vorhanden (man beachte: ‚zusammen‘ hat hier nicht Konnotation der Gleichzeitigkeit). Jedoch im Falle von ‚x sind etwas‘ und ‚x sind etwas Wirkliches‘ – und zudem auch im Falle von ‚x sind etwas Vorhandenes‘; denn nur ‚x ist vorhanden‘ und ‚x ist etwas Vorhandenes‘ sind ohne Weiteres Synonyme, nicht auch ‚x *sind* vorhanden‘ und ‚x *sind* etwas Vorhandenes‘ – ist die Ambiguität keineswegs harmlos: Zwar dürften die So-und-so, die *zusammen* etwas bzw. etwas Wirkliches sind, auch immer *jeweils* etwas bzw. etwas Wirkliches sein; aber sind die So-und-so, die *jeweils* etwas bzw. etwas Wirkliches sind, auch immer *zusammen* etwas bzw. etwas Wirkliches? Meine Nase und der Mond (oder auch ich und jener längst verendete Dinosaurier) sind *jeweils* etwas, sind sogar *jeweils* etwas [Zu-einer-Zeit-]Wirkliches; aber sind sie denn auch *zusammen* etwas, gar etwas Wirkliches? Geht man von unbeschränkter mereologischer Kombinierbarkeit aus, so wird man diese Frage bejahen; sonst aber wird man sie verneinen.

Nun verhält sich das pluralische Prädikat ‚x existieren‘ gerade so wie ‚x sind vorhanden‘, also wie eines seiner Deutungsprädikate: Wenn die So-und-so *zusammen* existieren, dann existieren sie auch *jeweils*, und wenn die So-und-so *jeweils* existieren, dann existieren sie auch *zusammen*. Sollen demnach ‚x sind etwas‘ und ‚x sind etwas Wirkliches‘ (und ‚x sind etwas Vorhandenes‘) wie ‚x sind vorhanden‘ für die Deutung von ‚x existieren‘ in Frage kommen, so sind sie in ihrem *distributiven* Sinn (und nicht in ihrem *komprehensiven*) zu nehmen, m. a. W.: so zu nehmen, als stünde unmittelbar vor ‚etwas‘ im jeweiligen Prädikat unsichtbar, aber fest als Modifikator installiert das Wörtchen ‚jeweils‘ (und nicht so, als stünde dort im Gegenteil ‚zusammen‘). Das hat den folgenden Effekt, illustriert am Beispiel von ‚x sind etwas‘: Wenn die So-und-so *zusammen* etwas sind, dann sind sie, wie gesagt, auch *jeweils* etwas; hinzukommt aber jetzt: Wenn die So-und-so *jeweils* etwas sind, dann sind

⁷ Das grammatische Subjekt hingegen kann im Singular stehen, wie in ‚Es gibt die Benelux-Länder‘.

sie auch zusammen etwas; denn ‚zusammen etwas‘ bedeutet jetzt nur: zusammen *jeweils* etwas. Das logische Verhalten von ‚x sind etwas‘ wird also, wenn das Prädikat in seinem *distributiven* Sinn aufgefasst wird, geradeso wie das von ‚x sind vorhanden‘ und vor allem wie das von ‚x existieren‘ – wie es erforderlich ist, wenn ‚x sind etwas‘ ein mögliches Deutungsprädikat von ‚x existieren‘ sein soll. Gleiches gilt für ‚x sind etwas Wirkliches‘ und ‚x sind etwas Vorhandenes‘.

4 Existenz und Nichtexistenz beim generellen Term

Eine positive Existenzaussage mit generellem Term liegt vor, wenn ein genereller Term, im Singular oder im Plural, das logische Subjekt zu ‚existiert‘ bzw. ‚existieren‘ (oder deren Synonymen) ist. So sind beispielsweise ‚Ein Gerechter existiert‘, ‚Gerechte existieren‘, ‚Alle Gerechten existieren‘, ‚Etwas Gerechtes existiert‘ und ‚Gerechtes existiert‘ positive Existenzaussagen mit generellem Term – im Kontrast zu ‚Die Gerechtigkeit existiert‘, ‚Der Gerechte existiert‘, ‚Das Gerechte existiert‘, ‚Die Gerechten existieren‘, die positive Existenzaussagen mit partikularem Term sind.⁸ Beispiele für negative Existenzaussagen mit generellem Term sind hingegen ‚Einhörner existieren nicht‘, ‚Gutes existiert nicht‘, ‚Ein fliegendes Pferd existiert nicht‘. Eine positive Existenzaussage mit generellem Term kann mit einer negativen logisch äquivalent sein: ‚Nichts existiert‘ (was sorgfältig von der folgenden positiven Existenzaussage mit *partikularem Term* zu unterscheiden ist: ‚Das Nichts existiert‘) und ‚Kein Gott existiert‘ sind zwei Beispiele dafür: Ersterer Satz ist mit ‚Alles existiert nicht‘ logisch äquivalent und letzterer mit ‚Jeder Gott existiert nicht‘.

Das grundlegende semantische Faktum zu Existenzaussagen mit generellem Term ist, dass jede von ihnen mit einer Anzahlaussage gleichbedeutend ist, nämlich mit einem Aussagesatz der folgenden allgemeinen Gestalt: ‚Die Anzahl all dessen, was ein existierendes bzw. ein nichtexistierendes Φ ist, ist M-weise N‘, wo für ‚ Φ ‘ der (passende) generelle Term im Singular einzusetzen ist (das Neutrum mitvertritt hier auch die beiden anderen grammatischen Genera), für ‚M-weise‘ *gegebenenfalls* eine adverbiale Ergänzung (die jeweils passend ist, etwa ‚nicht‘, ‚mindestens‘, ‚höchstens‘, ‚genau‘, etc.; aber die adverbiale Ergänzung kann auch fehlen) und für ‚N‘ eine Anzahlbestimmung (die jeweils passend ist, etwa ‚1‘, ‚2‘, ‚3‘, usw., oder ‚groß‘, ‚klein‘, ‚unendlich groß‘, ‚sehr groß‘, ‚unabsehbar groß‘, etc.). Hier einige Analysebeispiele:

- (i) ‚Götter existieren nicht‘ in der *lectio facilior* (die den Plural nicht semantisch ernstnimmt): ‚Die Anzahl all dessen, was ein existierender Gott ist, ist 0‘.

⁸ Wie steht es mit ‚Gerechtigkeit existiert‘? Ob dies eine Existenzaussage mit partikularem oder mit generellem Term ist, hängt davon ab, wie in ihr das Wort ‚Gerechtigkeit‘ aufgefasst wird. Ist der fragliche Satz in seinem Äußerungskontext so zu verstehen, dass ‚Gerechtigkeit‘ in ihm *salva propositione* durch ‚die Gerechtigkeit‘ ersetzbar ist? Wenn ja, dann handelt es sich (im Äußerungskontext) um eine Existenzaussage mit partikularem Term; wenn nein, dann um eine mit generellem Term.

- (ii) ‚Götter existieren nicht‘ in der *lectio difficilior* (die den Plural semantisch ernstnimmt): ‚Die Anzahl all dessen, was ein existierender Gott ist, ist höchstens 1‘.
- (iii) ‚Fliegende Fische existieren‘ in der *lectio difficilior* (die den Plural semantisch ernstnimmt): ‚Die Anzahl all dessen, was ein existierender fliegender Fisch ist, ist mindestens 2 [oder: größer als 1]‘.
- (iv) ‚Etwas Gerechtes existiert‘: ‚die Anzahl all dessen, was ein existierendes Gerechtes ist, ist nicht 0 [oder: ist mindestens 1]‘.
- (v) ‚Ein Gerechter existiert‘: ‚die Anzahl all dessen, was ein existierender Gerechter ist, ist nicht 0‘.
- (vi) ‚Vieles existiert nicht‘: ‚Die Anzahl all dessen, was ein nichtexistierendes Etwas ist, ist nicht klein‘.
- (vii) ‚Alles existiert‘: ‚Die Anzahl all dessen, was ein nichtexistierendes Etwas ist, ist 0‘.
- (viii) ‚Nichts existiert‘: ‚Die Anzahl all dessen, was ein existierendes Etwas ist, ist 0‘.⁹
- (ix) ‚Genau zwei Töchter Obamas existieren‘: ‚Die Anzahl all dessen, was eine existierende Tochter Obamas ist, ist [genau] 2‘.
- (x) ‚Genau acht Planeten der Sonne existieren‘: ‚Die Anzahl all dessen, was ein existierender Planet der Sonne ist, ist 8‘.
- (xi) ‚Unendlich viele Primzahlen existieren‘: ‚Die Anzahl all dessen, was eine existierende Primzahl ist, ist unendlich groß‘.
- (xii) ‚Jede Meinung existiert‘: ‚Die Anzahl all dessen, was eine nichtexistierende Meinung ist, ist 0‘.
- (xiii) ‚Ein fliegendes Pferd existiert nicht‘ in der *lectio faciliior* (die den Satz als generell verneinend liest): ‚Die Anzahl all dessen, was ein existierendes fliegendes Pferd ist, ist 0‘. (Das kontradiktorische Gegenteil ist: ‚Manches fliegende Pferd existiert‘, m. a. W.: ‚Die Anzahl all dessen, was ein existierendes fliegendes Pferd ist, ist nicht 0‘.)
- (xiv) ‚Ein fliegendes Pferd existiert nicht‘ in der *lectio difficilior* (die den Satz als partikular verneinend liest): ‚die Anzahl all dessen, was ein nichtexistierendes fliegendes Pferd ist, ist nicht 0‘. (Das kontradiktorische Gegenteil ist: ‚Jedes fliegende Pferd existiert‘, m. a. W.: ‚die Anzahl all dessen, was ein nichtexistierendes fliegendes Pferd ist, ist 0‘.)

Die beschriebene und durch 14 Beispiele illustrierte Analyse von Existenzaussagen mit generellem Term ist zwar erhellend, bringt aber den im *Analysandum* (dem

⁹ Jeder Quantor (von quantoriell verwendetem ‚ein‘ und ‚kein‘ und ‚all‘ einmal abgesehen) ist ein genereller Term. Also sind ‚etwas‘, ‚nichts‘, ‚keine‘, ‚keiner‘, ‚viel‘, ‚vieles‘, ‚viele‘, ‚wenig‘, ‚weniges‘, ‚wenige‘, ‚alles‘, ‚alle‘, ‚jedes‘, ‚jede‘, ‚jeder‘, ‚manches‘, ‚mancher‘, ‚manche‘, ‚einiges‘, ‚einige‘ generelle Terme und können mit ‚existiert‘ bzw. ‚existieren‘ und deren Negationen auch allein für sich eine Existenzaussage bilden. Tritt in einer Existenzaussage ein Quantor allein auf – wie beispielsweise in (vi), (vii) und (viii) –, so ist aber ein zusätzlicher genereller Term, der dem Quantor einen ‚Angriffspunkt‘ gibt, in der Aussage implizit. In (vi), (vii) und (viii) ist es ‚Etwas (überhaupt)‘, wie durch die sächliche Endung der Quantoren angedeutet wird.

Objekt der Analyse) auftretenden Ausdruck der Existenz bzw. Nichtexistenz beim generellen Term nicht zum Verschwinden; sie eliminiert ihn nicht, sondern transformiert ihn nur, und zwar so, dass im *Analysans* (dem Ergebnis der Analyse) jener Ausdruck bzw. seine Negation als adjektivische Ergänzung, nähere Spezifizierung des jeweils einschlägigen generellen Terms erscheint. Die beschriebene Analyse von Existenzaussagen mit generellem Term ist folglich keine *reduktive*. Sie wird allerdings zu einer reduktiven, wenn als Deutung von ‚existierendes‘ im Aussageschema ‚Die Anzahl all dessen, was ein existierendes bzw. ein nichtexistierendes Φ ist, ist M-weise N‘ die rein ontologische Deutung (1) von ‚x existiert‘ (siehe Abschn. 2) gewählt wird.

Diese Behauptung bedarf der näheren Erläuterung. Wählt man die rein ontologische Deutung (2) von ‚x existiert‘, so kann ‚existierendes‘ in dem fraglichen analysierenden Aussageschema durch ‚wirkliches‘ ersetzt werden (dort steht dann ‚ein wirkliches bzw. ein nichtwirkliches‘); wählt man die rein ontologische Deutung (3), so kann dort ‚existierendes‘ durch ‚vorhandenes‘ ersetzt werden. Aber ‚wirkliches‘ und ‚vorhandenes‘ eliminieren ‚existierendes‘ nicht eigentlich (nicht syntaktisch und semantisch), wenn auch dieses Wort nach der Ersetzung nicht mehr da steht: Sie interpretieren es nur, in je verschiedener Weise. Wählt man hingegen die rein ontologische Deutung (1) von ‚x existiert‘, so tritt in der Tat nicht nur Deutung, sondern auch Reduktion ein. Man kann dann ‚existierendes‘ im analysierenden Aussageschema ‚Die Anzahl all dessen, was ein existierendes bzw. ein nichtexistierendes Φ ist, ist M-weise N‘ durch ‚selbstidentisches‘ ersetzen (oder auch durch ‚etwas-seiendes‘, oder auch durch ‚mit-etwas-identisches‘; aber mit dem Adjektiv ‚selbstidentisches‘ lässt sich am flüssigsten die Negativform bilden: ‚nichtselbstidentisches‘) – und dann sieht man sogleich, dass man diese adjektivische Ergänzung von Φ , wenn sie unnegiert ist, auch genauso gut weglassen kann; denn, um welchen generellen Term Φ es sich auch handelt (und sei es der etwas künstliche generelle Term ‚Etwas‘), *ein selbstidentisches* Φ ist aus rein logischen Gründen nichts anderes – nicht mehr, aber auch nicht weniger – als *ein* Φ .¹⁰

Legt man also die rein ontologische Deutung (1) von ‚x existiert‘ zugrunde, so wird das Aussageschema, durch welches (in dessen Anwendung) die Existenzaussagen mit generellem Term allgemein zu analysieren sind, hierzu: ‚Die Anzahl all dessen, was ein Φ bzw. ein nichtselbstidentisches Φ ist, ist M-weise N‘, und die obigen Analysen (i), (iv), (v) und (xiii), beispielsweise, werden hierzu:

¹⁰ Es ist eine logische Wahrheit, dass jedes Φ ein selbstidentisches (etwas-seiendes, mit-etwas-identisches) Φ ist. Erst recht ist es eine logische Wahrheit, dass jedes selbstidentische (etwas-seiende, mit-etwas-identische) Φ ein Φ ist. Folglich: Bei Deutung von ‚existierende‘ durch ‚selbstidentische‘ sind hundert existierende Taler zweifelsohne nichts anderes als hundert Taler. Woraus man aber nun nicht etwa folgern kann, dass Kant doch Recht gehabt hätte: „Hundert wirkliche Taler enthalten nicht das mindeste mehr, als hundert mögliche“ (Kant 1968, 532). ‚Wirklich‘ enthält begrifflich (und um Begriffliches geht es hier) mehr als ‚möglich‘; denn zwar ist alles Wirkliche mit logischer Notwendigkeit möglich, aber nicht alles Mögliche ist mit logischer Notwendigkeit wirklich. Deshalb sind hundert wirkliche Taler unausbleiblich hundert mögliche; aber hundert mögliche Taler sind nicht unausbleiblich hundert wirkliche: Die Wirklichkeit kann ihnen abgehen.

- (i*) ‚Götter existieren nicht‘ in der *lectio facilior*: ‚Die Anzahl all dessen, was ein Gott ist, ist 0‘.
- (iv*) ‚Etwas Gerechtes existiert‘: ‚Die Anzahl all dessen, was ein Gerechtes ist, ist nicht 0‘.
- (v*) ‚Ein Gerechter existiert‘: ‚Die Anzahl all dessen, was ein Gerechter ist, ist nicht 0‘.
- (xiii*) ‚Ein fliegendes Pferd existiert nicht‘ in der *lectio facilior*: ‚Die Anzahl all dessen, was ein fliegendes Pferd ist, ist 0‘.

Es ist ersichtlich: Legt man die rein ontologische Deutung (1) von ‚x existiert‘ zugrunde und betrachtet gewisse Existenzaussagen mit generellem Term im Singular (oder im Plural, der aber nicht semantisch ernstgenommen wird¹¹), so hat Frege ganz Recht mit seiner Behauptung, Existenz sei die Verneinung der Nullzahl¹² (von etwas) – was logisch äquivalent damit ist, dass Nichtexistenz nun eben die Bejahung der Nullzahl (von etwas) ist.¹³ Frege hat aber Unrecht mit dieser Behauptung, nimmt man sie so, wie er sie meinte: dass nämlich das Aufgehen in der Verneinung bzw. Bejahung der Nullzahl von allen Existenzaussagen überhaupt, in allen deren Lesarten und bei allen zulässigen Deutungen von ‚existiert‘ bzw. ‚existieren‘ gelte. Selbst wenn wir zunächst bei Existenzaussagen mit generellem Term und der Deutung (1) von ‚x existiert‘ bleiben, so ergibt sich aus der obigen Liste von 14 Beispielanalysen doch bereits eine ganze Reihe von Gegenbeispielen zu der Fregeschen Reduzierbarkeitsbehauptung:

- (ii*) ‚Götter existieren nicht‘ in der *lectio difficilior*: ‚Die Anzahl all dessen, was ein Gott ist, ist höchstens 1‘.
- (iii*) ‚Fliegende Fische existieren‘ in der *lectio difficilior*: ‚Die Anzahl all dessen, was ein fliegender Fisch ist, ist mindestens 2‘.
- (ix*) ‚Genau zwei Töchter Obamas existieren‘: ‚Die Anzahl all dessen, was eine Tochter Obamas ist, ist [genau] 2‘.
- (x*) ‚Genau acht Planeten der Sonne existieren‘: ‚Die Anzahl all dessen, was ein Planet der Sonne ist, ist 8‘.

¹¹ Auch das Umgekehrte kommt vor: Ein genereller Term steht im Singular, hat aber – in der *lectio facilior* – pluralischen Sinn, was beispielsweise in ‚Einiges Gute existiert‘ der Fall ist. Dessen Analyse ist: ‚Die Anzahl all dessen, was ein existierendes Gutes ist, ist mindestens 2‘, also bei Deutung von ‚existierendes‘ durch das logisch redundante ‚selbstidentisches‘: ‚Die Anzahl all dessen, was ein Gutes ist, ist mindestens 2‘. In diesem Fall hat Frege also schon einmal Unrecht mit seiner (im Haupttext gleich folgenden) Generalbehauptung. Denn Existenz ist hier *nicht* die Verneinung der Nullzahl.

¹² Frege 1934, 65: „Es ist ja Bejahung der Existenz nichts Anderes als Verneinung der Nullzahl.“

¹³ Ein besonderer Fall einer negativen Existenzaussage mit generellem Term ist diese: ‚Nichtexistente existieren nicht‘ in der *lectio facilior*, die den Plural nicht semantisch ernstnimmt. Peter van Inwagen hält (wie so viele Philosophen) die Aussage für wahr, und zwar ganz im Sinne der Fregeschen Deutung der Nichtexistenz (freilich nur was ‚existieren nicht‘ in ihr angeht, nicht etwa auch ‚Nichtexistente‘): „I take a stern anti-Meinongian line about non-existents: non-existents simply don't exist: the number of them is 0“ (Van Inwagen 2007, 199).

(xi*) ‚Unendlich viele Primzahlen existieren‘: ‚Die Anzahl all dessen, was eine Primzahl ist, ist unendlich groß‘.

Bei (ii*) ist Nichtexistenz die Bejahung der Höchstens-1-Zahl – also nicht die Bejahung der 0-Zahl. Bei (iii*) wiederum ist Existenz die Bejahung der Mindestens-2-Zahl, bei (ix*) die Bejahung der 2-Zahl, bei (x*) die Bejahung der 8-Zahl, bei (xi*) die Bejahung einer infiniten Zahl – also in keinem dieser Fälle ist Existenz die schlichte Verneinung der 0-Zahl.

Betrachten wir schließlich noch die folgenden Analysen von Existenzaussagen mit generellem Term, die sich aus der obigen Vierzehnerliste bei Deutung (1) von ‚x existiert‘ ebenfalls ergeben:

(vi*) ‚Vieles existiert nicht‘: ‚Die Anzahl all dessen, was ein nichtselbstidentisches Etwas ist, ist groß‘.

(vii*) ‚Alles existiert‘: ‚Die Anzahl all dessen, was ein nichtselbstidentisches Etwas ist, ist 0‘.

(viii*) ‚Nichts existiert‘: ‚Die Anzahl all dessen, was ein [selbstidentisches] Etwas ist, ist 0‘.

(xii*) ‚Jede Meinung existiert‘: ‚Die Anzahl all dessen, was eine nichtselbstidentische Meinung ist, ist 0‘.

(xiv*) ‚Ein fliegendes Pferd existiert nicht‘ in der *lectio difficilior*: ‚Die Anzahl all dessen, was ein nichtselbstidentisches fliegendes Pferd ist, ist nicht 0‘.

In diesen Analysen hat die Deutung (1) von ‚x existiert‘ (die Redundanzdeutung: die einzige Deutung, die im Einklang mit Freges Position ist) zur Folge, dass die Aussage, um die es jeweils geht, entweder als logisch wahr oder als logisch falsch erscheint: Die Existenzaussagen aus (vi*), (viii*) und (xiv*) erscheinen als logisch falsch, die Existenzaussagen aus (vii*) und (xii*) hingegen als logisch wahr. Es sei darauf hingewiesen, dass die ontologisch häretische Sekte der Meinongianer – offenbar unbelehrbar – darauf beharrt, dass die Existenzaussagen aus den Analysen (vii*) und (xii*) entgegen diesen Analysen falsch sind und die Existenzaussagen aus den Analysen (vi*) und (xiv*), diesen letzteren Analysen entgegen, wahr.¹⁴ Aber wir müssen nicht Meinongianer sein, um uns, was (xii*) anbetrifft, das Folgende zu fragen: Wäre es denn wirklich *logisch* wahr, dass jede Meinung existiert, wenn tatsächlich jede Meinung existierte? Schon die kontrafaktisch-konditionale Weise dieser Frage enthüllt, dass wir statt von der logischen Wahrheit dessen, dass jede

¹⁴ Einzig bei der Existenzaussage in (viii*) herrscht allgemeiner – Meinongianer und Anti-Meinongianer umgreifender – Konsens darüber, dass sie falsch ist. Angesichts dessen, dass jeder Bejaher von ‚Nichts existiert‘ zum Bejahen von ‚Nichts existiert‘ existieren muss, ist das gewiss nicht überraschend. (Siehe außerdem zu ‚Nichts existiert‘ noch Fußnote 17.) Was die (tatsächlich äußerst redlichen und respektablen) Auffassungen Meinongs angeht, ist es immer noch am besten, dessen eigene Schriften zu lesen; für das Thema ‚Existenz‘ ist insbesondere sein Aufsatz ‚Über Gegenstandstheorie‘ einschlägig. Freilich scheint Meinong nicht recht bewusst gewesen zu sein, was Existenz/Nichtexistenz beim partikularen Term von Existenz/Nichtexistenz beim generellen Term unterscheidet; wir lesen: „Um zu erkennen, daß es kein rundes Viereck gibt, muß ich eben über das runde Viereck urteilen“ (Meinong 1988, 8). Das muss ich keineswegs.

Meinung existiert, davon ausgehen, dass manche Meinung nicht existiert, m. a. W. davon, dass die Anzahl all dessen, was eine nichtexistierende Meinung ist, nicht 0 ist. Dann kann die zugrundeliegende Deutung von ‚x existiert‘ aber nun eben nicht die Deutung (1) sein, sondern sie muss eine andere rein ontologische Deutung dieses Prädikats sein (also entweder dessen Deutung (2) durch ‚x ist etwas Wirkliches‘, oder aber dessen Deutung (3) durch ‚x ist vorhanden‘). Und wir müssen auch nicht Meinongianer sein, um uns, was (vii*) anbetrifft, dies zu fragen: Ist es denn logisch wahr, wie (vii*) es fordert, dass alles existiert? Wenn es so wäre, wie könnten wir uns denn dann noch berechtigterweise darüber wundern, dass *gewisse* Sachen existieren, wir selbst z. B.?¹⁵ Dazu scheinen wir doch rational berechtigt zu sein (wenn es auch wohl durchaus nicht verwunderlich und erklärungsbedürftig ist – entgegen dem, was viele anknüpfend an Leibnizens Frage¹⁶ meinen –, dass *überhaupt etwas* existiert: dass die Anzahl all dessen, was ein existierendes Etwas ist, nicht 0 ist¹⁷). Ist es nun nicht logisch wahr, dass alles existiert (mithin nicht logisch falsch, dass manches nicht existiert), dann kann die zugrundeliegende Deutung von ‚x existiert‘ nicht die Deutung (1) sein.

Die logischen Phänomene zeigen: Existenz ist nicht generell die schlichte Verneinung der Nullzahl, Nichtexistenz ist nicht generell deren schlichte Bejahung, sondern sie sind in nicht wenigen Fällen *etwas anderes*, als Frege dachte, selbst wenn es nur um Existenz und Nichtexistenz beim generellen Term geht. Die Fregesche Reduzierbarkeitsbehauptung ist in großem Umfang falsch.

Völlig scheitert sie nun aber in der Anwendung auf Existenzaussagen mit partikularem Term. Diesem Resultat könnte man von vornherein entgehen, wenn derartige Existenzaussagen einen Verstoß gegen die logische Grammatik, einen logischen Unsinn darstellen würden. Dem widerspricht die logische Phänomenologie aber derart eindeutig, dass man es nicht anders sagen kann: Die These, dass Existenzaussagen mit partikularem Term als logischem Subjekt unsinnig seien (dass nur Existenzaussagen sinnvoll seien, die mit Begriffsausdrücken – generellen Termen – gebildet sind), ist selbst unsinnig. Wie auch sonst in der Wissenschaft kommt es in der philosophischen Sprachkritik darauf an, *die Phänomene zu retten*, nicht sie zu eliminieren; allzu oft (nicht nur, was Existenz und Nichtexistenz angeht) hat sich die philosophische Sprachkritik (was die ältere Analytische Philosophie durchweg war: Frege, Russell, Wittgenstein, Carnap, Moore, Ryle) an diesen aristotelischen Grundsatz nicht gehalten – zum Schaden der Vernunft.

Aber inwiefern scheitert denn die Fregesche Reduzierbarkeitsbehauptung in Anwendung auf Existenzaussagen mit partikularem Term? Soll sie auf singularische solche Existenzaussagen angewendet werden, so muss, zuallererst, ein Aussagesatz der Gestalt ‚ τ existiert‘ mit partikularem Term dasselbe besagen wie ein Aussage-

¹⁵ Man beachte, dass in dieser rhetorischen Frage implizit die umgekehrte Barcan-Formel zur Anwendung kommt.

¹⁶ Leibniz 1985. 427.

¹⁷ Angenommen, nichts existierte; dann würde der Sachverhalt existieren, dass nichts existiert; also würde doch etwas existieren. Durch *reductio ad absurdum* des Gegenteils ist also beweisbar: *Etwas existiert*.

satz der Gestalt ‚Mit τ Identisches existiert‘ (steht τ für einen partikularen Term im Singular, so steht ‚mit τ Identisches‘ – oder an dessen Stelle: ‚ein mit τ Identisches‘, ‚etwas mit τ Identisches‘ – für einen generellen Term im Singular). Die fragliche Bedeutungsgleichheit ist aber zuzugeben, und damit auch die Korrektheit der Analyse von ‚ τ existiert‘ (wo τ ein partikularer Term ist) durch ‚Die Anzahl all dessen, was ein existierendes mit τ Identisches ist, ist nicht 0‘ – woraus dann *bei Deutung von* ‚existierendes‘ durch ‚selbstidentisches‘ schließlich wird: ‚Die Anzahl all dessen, was ein mit τ Identisches ist, ist nicht 0‘. Und in diesem Sinne mag ja nicht selten ein positiver singularischer Existenzsatz mit partikularem Term sehr wohl gemeint sein. Aber doch nicht immer: Mit ‚Ich existiere‘ kann nicht gemeint sein, dass die Anzahl all dessen, was ein mit mir Identisches ist, nicht 0 ist. Denn dieser Anzahlsachverhalt ist logisch notwendig; dass ich existiere, ist hingegen gewiss nicht logisch notwendig. Und mit ‚Diese Welt existiert‘ kann nicht gemeint sein, dass die Anzahl all dessen, was ein mit dieser Welt Identisches ist, nicht 0 ist. Denn dieser Anzahlsachverhalt ist ebenfalls logisch notwendig; dass diese Welt existiert, ist hingegen gewiss nicht logisch notwendig.

Was nun pluralische Existenzaussagen mit partikularem Term angeht, so ist unmittelbar ersichtlich, dass Existenz dort nicht die Verneinung der Nullzahl sein kann und die Fregesche Reduzierbarkeitsbehauptung für solche Aussagen durchweg falsch ist. ‚Merkur, Venus und Erde existieren‘ beispielsweise besagt nicht, dass die Anzahl all dessen, was ein existierendes mit Merkur oder Venus oder Erde Identisches ist, nicht 0 ist; logisch hinreichend für die Wahrheit jenes Satzes ist vielmehr erst, dass die Anzahl all dessen, was ein *nichtexistierendes* mit Merkur oder Venus oder Erde Identisches ist, 0 ist. Folgerichtig besagt ‚Merkur, Venus und Erde existieren‘ nicht das, was im Sinne der Fregeschen Reduzierbarkeitsbehauptung wäre, nämlich dass die Anzahl all dessen, was ein mit Merkur oder Venus oder Erde Identisches ist,¹⁸ nicht 0 ist. (Es ist außerdem für die Wahrheit des fraglichen Satzes auch nicht logisch hinreichend, dass die Anzahl all dessen, was ein *nichtselbstidentisches*¹⁹ mit Merkur oder Venus oder Erde Identisches ist, 0 ist. Denn dieser Anzahlsachverhalt ist logisch notwendig; dass Merkur, Venus und Erde existieren, ist dagegen, dem üblichen Verständnis nach, nicht logisch notwendig.)

Auch ‚Zeus, Hera und Athene existieren nicht‘ besagt nicht das, was im Sinne der Fregeschen Reduzierbarkeitsbehauptung wäre: dass die Anzahl all dessen, was ein mit Zeus oder Hera oder Athene Identisches ist, 0 ist; denn das ist logisch falsch, während der fragliche, zu analysierende Satz nicht logisch falsch ist (sondern wahr). Allerdings ist logisch hinreichend für die Wahrheit von ‚Zeus, Hera und Athene existieren nicht‘, dass die Anzahl all dessen, was ein *existierendes* mit Zeus oder Hera oder Athene Identisches ist, 0 ist – wo ‚existierendes‘ aber nicht im Sinne von ‚selbstidentisches‘ (und folglich als etwas logisch Redundantes) gelesen werden darf (sehr wohl jedoch im Sinne von ‚wirkliches‘ oder ‚vorhandenes‘).

¹⁸ Hierin ist ‚existierendes‘ wegen seiner vorausgesetzten Deutung durch ‚selbstidentisches‘ (wo durch es logisch redundant wird) weggelassen.

¹⁹ Hier tritt ‚nichtselbstidentisches‘ deutend für ‚nichtexistierendes‘ ein: die konkurrierenden (und tatsächlich allein plausiblen Deutungen) sind die durch ‚nichtwirkliches‘ und ‚nichtvorhandenes‘.

Manchem Denker will es scheinen, dass zumindest für Existenzaussagen mit einem partikularen Term, der ein singularischer Kennzeichnungsterm ist, eine Reduzierbarkeit auf Existenzaussagen mit generellem Term bestehe. So meint Kripke, dass ‚Dasjenige Etwas, was ein Φ ist, existiert‘ einfach bedeute, dass die Anzahl all dessen, was ein Φ ist, [genau] 1 ist;²⁰ womit sich klassisch-logisch ergibt, dass ‚Dasjenige Etwas, was ein Φ ist, existiert nicht‘ bedeutet, dass die fragliche Anzahl nicht 1 ist. Freilich ist diese Bedeutungsanalyse mit dem Präsuppositionsprinzip für Kennzeichnungsterme (siehe Abschn. 3) unvereinbar (wonach z. B. ‚Das runde Quadrat existiert nicht‘ ebenso wie ‚Das runde Quadrat existiert‘ nicht wahr ist, und zwar ausgerechnet deshalb, weil die Anzahl all dessen, was ein rundes Quadrat ist, nicht 1 ist – sondern 0). Doch auch unter Voraussetzung der klassischen Logik, die, idealsprachlich orientiert, nicht zulässt, dass ein Aussagesatz und seine Negation nicht wahr ist, ist die fragliche Bedeutungsanalyse unvereinbar – ohne jeden Meinongianismus – mit der Überzeugung von Kripke (und von Quine und David Lewis), dass alles existiert²¹: Wenn alles existiert, dann muss ja z. B. auch der Sohn Wittgensteins (dasjenige Etwas, was ein Sohn Wittgensteins ist) existieren – der aber gemäß Kripkes Bedeutungsanalyse nicht existiert, weil die Anzahl all dessen, was ein Sohn Wittgensteins ist, nicht 1 ist; dann muss auch das runde Quadrat existieren – welches aber nicht existiert, weil die Anzahl all dessen, was ein rundes Quadrat ist, nicht 1 ist, ja nicht 1 sein kann. Der Preis für die fragliche begrenzte Reduzierbarkeit von Existenzaussagen mit partikularem Term auf Existenzaussagen mit generellem Term wäre also die Preisgabe der klassischen Logik mindestens in dem Grade, dass aus ‚Alles Φ ‘ nicht mehr ‚ τ Φ ‘ (für beliebige singularisch-partikulare Terme τ) logisch folgt. Das mag einen nicht sonderlich stören; maßgeblicher ist denn auch das Folgende: Dass die Anzahl all dessen, was ein Φ ist, genau 1 ist, dürfte tatsächlich immer logisch notwendig dafür sein, dass dasjenige Etwas, was ein Φ ist, existiert (egal wie ‚existiert‘ gedeutet wird); es ist aber nicht immer logisch hinreichend dafür: Die Anzahl all dessen, was ein mit dem Sachverhalt, dass ich niemals lebe, Identisches ist, ist genau 1; aber dasjenige Etwas, was ein mit dem Sachverhalt, dass ich niemals lebe, Identisches ist – kurz: der Sachverhalt, dass ich niemals lebe – existiert dennoch nicht (ich lebe ja).

Offensichtlich wurde ‚x existiert nicht‘ gerade eben im Sinne von ‚x ist nicht etwas Wirkliches‘ aufgefasst (welcher Auffassung Meinong, übrigens, durchweg war). Was nun mit dem Prädikat ‚x ist etwas Wirkliches‘ und mit dessen Verneinung gemeint ist, ist hier weitgehend ungeklärt geblieben und muss es hier bleiben. Aber mit der Philosophie des Wirklichseins nimmt die Philosophie der Existenz erst ihren eigentlichen Anfang.²²

²⁰ Kripke 2013b, 323.

²¹ Kripke 2013a, 55; Quine 2004, 177; Lewis 1999, 162–163.

²² Auf das Wirklichsein gehen ausführlich ein: Meixner 1997 und Meixner 2010.

Literatur

- Frege, Gottlob: *Die Grundlagen der Arithmetik. Eine logisch mathematische Untersuchung über den Begriff der Zahl*. Breslau 1934.
- Kant, Immanuel: *Kritik der reinen Vernunft*. In: *Werkausgabe*, Bd. III und IV. Hg. von Wilhelm Weischedel. Frankfurt a. M. 1968.
- Kripke, Saul: Vacuous Names and Fictional Entities. In: Ders.: *Philosophical Troubles. Collected Paper*, Bd. I. Oxford 2013a, 52–74.
- Kripke, Saul: Unrestricted Exportation and Some Morals for the Philosophy of Language. In: Ders.: *Philosophical Troubles. Collected Paper*, Bd. I. Oxford 2013b, 322–350.
- Kutschera, Franz von/Breitkopf, Alfred: *Einführung in die moderne Logik*. Freiburg/München 1985.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm: Principes de la nature et de la grâce, fondés en raison / In der Vernunft begründete Prinzipien der Natur und der Gnade. In: Ders.: *Kleine Schriften zur Metaphysik*. Hg. von Hans Heinz Holz. Darmstadt 1985, 414–438.
- Lewis, David: Noneism or Allism? In: Ders.: *Papers in Metaphysics and Epistemology*. Cambridge 1999, 152–163.
- Meinong, Alexius: Über Gegenstandstheorie. In: Ders.: *Über Gegenstandstheorie. Selbstdarstellung*. Hg. von Josef M. Werle. Hamburg 1988, 1–51.
- Meixner, Uwe: *Ereignis und Substanz. Die Metaphysik von Realität und Realisation*. Paderborn 1997.
- Meixner, Uwe: *Modelling Metaphysics. The Metaphysics of a Model*. Heusenstamm 2010.
- Meixner, Uwe: Metaphysik und Logik – Zum Begriff der Existenz. In: Peter Klimczak/Thomas Zoglauer (Hg.): *Logik in den Wissenschaften*. Münster 2017, 43–60.
- Quine, Willard Van Orman: On What There Is. In: Ders.: *Quintessences. Basic Readings from the Philosophy of W. V. Quine*. Hg. von Roger F. Gibson, Jr. Cambridge, Mass. 2004, 177–192.
- Van Inwagen, Peter: A Materialist Ontology of the Human Person. In: Peter van Inwagen/Dean Zimmerman (Hg.): *Persons: Human and Divine*. Oxford 2007, 199–215.